

Friedrich Ernst Peters

# Der Herr Major

*Friedrich Ernst Peters.*



Friedrich Ernst Peters  
**Der Herr Major**



Friedrich Ernst Peters

# **Der Herr Major**

Digitale Edition : Friedrich Ernst Peters

## **Universität Potsdam 2012**

Peters, Friedrich Ernst: Der Herr Major. Typoskript, [Schleswig, 1928]. Aus dem Nachlass Friedrich Ernst Peters der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel (Cb 106.23:4:02).

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Lizenzvertrag lizenziert:  
Namensnennung - Keine kommerzielle Nutzung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen  
3.0 Deutschland

Um die Bedingungen der Lizenz einzusehen, folgen Sie bitte dem Hyperlink:  
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/de/>

Herausgegeben von Ulrike Michalowsky

Online veröffentlicht auf dem Publikationsserver der Universität Potsdam

URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2012/5890/>

URN <urn:nbn:de:kobv:517-opus-58904>

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-58904>

*Für die Bereitstellung der Typoskripte aus dem Nachlass von  
Friedrich Ernst Peters danke ich der Schleswig-Holsteinischen  
Landesbibliothek, insbesondere Frau Dr. Kornelia KÜchmeister.*



An einem Julimorgen des Jahres 1929, früh um fünf, lag der Dampfer „Stadt Husum“ hinter der Eisenbahnbrücke zu einer Fahrt nach Hallig Hooge bereit. Ebbe und Flut bestimmen den Fahrplan und lassen sich in ihrem ernsten Wirken vom Schlafbedürfnis der Vergnügungsreisenden nicht beirren. Eine stattliche Schar von Berliner Schülern und Schülerinnen war, uns voran, über einen anderen Dampfer auf „Stadt Husum“ herübergeklettert. Nach dreimaligem Tuten waren die Laufstege aufgehoben worden, und schon bezeugte ein leises Zittern des Schiffsdecks die beginnende Arbeit der Maschinen. Als sich das Schiff ein paar Meter der Aumitte zu bewegt hatte, trat hinter einem Schuppen hervor ein älterer Herr in unsern Gesichtskreis und gab ohne alle Aufregung mit einem kurzen, unwiederholten Zeichen der Hand die Absicht kund, an der Fahrt teilzunehmen. Sofort wurde denn auch diesem verspäteten Einzelnen zuliebe nach kaum begonnener Fahrt wieder ein schwieriges Anlegemanöver ausgeführt. Vermutlich war hier Rücksicht zu nehmen auf einen angesehenen Husumer Bürger, einen würdigen Justizrat etwa, der in Notariatsgeschäften nach der Hallig fahren muss. Die Ungeduld leichtfertiger Vergnügungsreisender gewann es nicht über sich, murrend auszufahren gegen einen Mann, der den Ernst des Gesetzes zu vertreten schien. Als der alte Herr jetzt zu den Berliner Mädchen mit der Faust herüberdrohte und dabei ausrief: „Dat kummt vun all de Deerns. So veel Froonslö op nüchtern Magen, dat kann jo nich goot gahn“, da war von den Fahrtgästen für einen Augenblick die noch lastende Müdigkeit weggenommen.<sup>1</sup> Gelächter knatterte auf; denn ein Spaßvogel ist immer willkommen. Auch schien der Würdige mit seinem launigen Zuruf andeuten zu wollen, dass er keineswegs beabsichtige, mit der

---

<sup>1</sup>Die Rechtschreibung ist derjenigen der *Baasdörper Krönk* von F.E. Peters, herausgegeben von Wolfgang Lindow und Paul Selk (Husum, 1975) angeglichen. Die Herausgeber der *Krönk* haben nach eigenen Angaben die Rechtschreibung „behutsam vereinheitlicht“, so dass die „Eigenart der Mundart im Raume Rendsburg deutlich geblieben“ ist (Nachwort, S. 318). Die Regeln für die plattdeutsche Rechtschreibung von Johannes Sass wurden berücksichtigt. [Anm. d. Hrsg.]

Wucht seiner Persönlichkeit auf die Stimmung harmloser Ausflügler zu drücken. So wurde er an Bord der „Stadt Husum“ mit achtungsvoller Heiterkeit begrüßt.

Vorläufig ging er auf und ab, als müsse er überall nach dem Rechten sehen. Die allgemeine Anteilnahme war ihm meiner Meinung nach etwas aufdringlich zugekehrt, und also befahl ich meinen Augen Zurückhaltung. Doch ließ sich der neue Fahrtgenosse auch aus einiger Entfernung mit Muße und Erfolg betrachten. Ein magerer Körper stak in einem verwitterten Lodenmantel. Den Kopf deckte ein grüner Filzhut von ehrwürdigem Alter, ein Hut, dem man hinsichtlich der Form unbegrenzte Verwandlungsmöglichkeiten ohne weiteres zutrauen durfte. Das gestreifte Beinkleid war augenscheinlich seit Jahren von keinem Bügeleisen in seiner Neigung zu waagerechter Faltenbildung gestört worden. Des Weiteren kennzeichneten graue Wollstrümpfe und ausgetretene Zugstiefel ihren Träger als überlegenen Verächter aller Modevorschriften. Er mochte in den Kreisen Husum und Eiderstedt jedem Menschen von Belang bekannt sein; er hatte wohl durch lange Zeiten seinen Ruf auf Leistung wertbeständig begründet, brauchte also nicht durch eine bestechende Herrichtung um Wohlwollen und Geneigtheit des Publikums zu werben.

Bei flüchtigen Begegnungen versuchte ich, unter dem grünen Hut das Gesicht ein wenig zu ergründen. Eine mächtige Brille wollte den Ausdruck der Augen und der benachbarten Gesichtsteile nicht recht erkennen lassen. Von Schönheit konnte auf keinen Fall die Rede sein. Unter der stumpfen Nase hing ein verwilderter grauer Schnurrbart, und wenn dieser Kopf ohne Hut und Brille irgendwo in Sichtweite aus dem Wasser aufgetaucht wäre, so hätten vielleicht nicht nur die Berliner Jungen auf einen Seehund geraten. Sein Gesicht zeigte die blässliche, rindslederartig großporige und dabei doch schlaffe Haut, die ich verschiedentlich an ältlichen Trunkenbolden wahrgenommen zu haben glaubte. Doch konnte diese Übereinstimmung ein heimtückischer Zu-

fall sein. Warum sollte ich leichtfertig einen würdigen alten Herrn verdächtigen?

Als meine Forschungen so weit gediehen waren, suchte ich mir einen Sitzplatz und geriet dabei in die Nähe einer Frau, die sich durch Kleidung und Gebaren als Herrin eines wohlversehenen Marschhofes der Umgegend Husums auswies. Ihre Töchter, etwa vierzehn- und vierjährig, saßen fröstelnd neben ihr. Außerdem gehörte noch ein junges Mädchen, wohl eine Bedienstete zu dieser Gruppe, der ich unterweilen meine Aufmerksamkeit zuwandte, weil ich doch nicht überall zugegen sein konnte, wo der alte Herr ein Gespräch anzuknüpfen suchte. Trotz aller Abweichungen in Einzelheiten war in den Gesichtern dieser vier Menschen sehr viel Gemeinsames. Alle zeigten die Merkmale derselben starken, gesunden Rasse. Ruhig prüfend ließen sie ihre graublauen Augen über das Wasser und über die Finkhaushallig schweifen, die am linken Ufer dem Außendeich als Ebene vorge lagert ist. Mit Stolz fühlte ich mich diesen Menschen verbunden, mit Stolz genoss ich den Gegensatz zwischen den blonden, ruhigen Mädchen und den Berlinerinnen, die aufgereggt und unablässig schwatzend hin- und herliefen.

Es waren durchweg vierzehnjährige Mädchen, vorwiegend Schülerinnen Berliner Volksschulen. Die wenigen Angehörigen anderer Schulgattungen unterschieden sich von der Allgemeinheit auch durch ein höheres Lebensalter. Bei vielen zeigte sich eine angenehme Gesichtsbildung, und einige mussten sogar ohne Einschränkung hübsch genannt werden. Aber es war ein richtiges Rassengemisch: runde, ovale und eckige Gesichter, schlanke und gedrungene Körper, Haar von jeglicher Färbung. Als wir den Steindamm hinter uns hatten, als rechts Schobüll und Hattstedt auftauchten, fuhr der Wind frischer daher. In den Bubiköpfen der Berlinerinnen richtete er arge Verwirrungen an, so dass die Schönen laut den lästigen Wind schmähen zu müssen glaubten. Es war aber eine geheuchelte Entrüstung; denn nun hatte man Gelegenheit, mit allerlei entschiedenen Bewegungen des Kopfes

ungebärdige Strähnen in die richtige Lage zurückzuschleudern, Bewegungen, die man gewiss für überaus anmutig hielt, denen aber zur Anmut das Wesentliche fehlte, nämlich die Unbewusstheit.

Die schleswig-holsteinischen Mädchen trugen ihr dickes Blondhaar in schweren Zöpfen, die, weil sie straff geflochten waren, das Haar aus der Stirn glatt zurückzogen. Hier war verlässliche Arbeit geleistet, der ein Windstoß nicht gleich etwas anzuhaben vermochte. Ich war stolz auf meine Landsleute. Ja, ja, wir Schleswig-Holsteiner!

Im Vorbeigehen begrüßte einer der Mitreisenden die Mutter der blonden Kinder als Frau Rieve. Als sich dieser Herr in Husum dem Schiff näherte, hatte ich achtungsvoll sagen hören: „Süh, Senater Paul wull ok mit!“ Ja, in Husum werden Stadträte noch mit dem anspruchsvollen Titel Senator angeredet, wenn sie vermögend sind und sich nicht mit anrühigen Leuten wie Sozialdemokraten und Kommunisten eingelassen haben. Senater Paul wirkte in der unauffälligen Gewähltheit seiner Kleidung wie das Gegenstück zu dem verspäteten Fahrtgenossen. Wenn unsere Gesellschaft aufgefordert worden wäre, sich ein Oberhaupt zu wählen, so hätte sie sich zwischen diesen beiden Männern entscheiden müssen.

Der Name der Frau Hofbesitzer musste auch dem alten Herrn – Justizrat? – ins Ohr gekommen sein; denn nun kam er mit entschiedenem Schritt heran, nahm vor Frau Rieve die Hacken zusammen, verneigte sich in einer durch überlegene Weltläufigkeit gelockerten militärischen Haltung, nannte seinen Namen – Major Harges – und teilte mit, dass er durch seine Mutter, eine geborene Rieve, die Ehre habe, dieser alten eiderstädtischen Familie anzugehören. Der Majorstitel und die sichere Art des Fremden machten auf Frau Rieve sichtlich Eindruck, und nicht nur auf sie.

Da der bisher unruhig Umherwandelnde sich hier zur Ruhe gab, so sammelten sich um ihn nach und nach die Neugierigen in

der Erwartung, das geheimnisvolle Dunkel um diese Persönlichkeit weiter gelichtet zu sehen. Ein verabschiedeter Major also! Jedermann war trotz des verlorenen Krieges und trotz der Unscheinbarkeit der kleinen neuen Reichswehr unbedingt willig, ihm alle Ehre zu geben und ihn als den Führer unserer Zufallsgesellschaft anzuerkennen. Konnte neben ihm Senator Paul für dieses Amt ernsthaft in Betracht kommen? Gewiss durfte der Husumer auf allgemeine Achtung Anspruch erheben. Kleidung und Haltung waren untadelig. Aber er blieb in allem so mühelos überschaubar; er setzte die Einbildungskraft nicht genügend in Bewegung.

Frau Rieve staunte begeistert zu dem familiengeschichtlichen Wissen des Herrn Majors empor. Auf die Frage, warum er denn die Verwandten in Eiderstedt nie mehr besuche, antwortete er, dass er es in diesem Punkte mit Goethe halte, der gesagt habe, man werde nur enttäuscht, wenn man alte Bekanntschaften erneuern wolle, man solle lieber neue suchen.

Das mit Goethe war ja nun ein starkes Stück! Ich habe Frau Rieve aus dem Schamgefühl unseres Stammes heraus in dem Augenblick nicht angesehen, kann mir aber denken, dass sie rot geworden ist. Es ist nicht unsere Art, an einem kühlen, windigen Tage unter wolkenbedecktem Himmel morgens um sechs Uhr, also sozusagen „op nüchtern Magen“, in der Öffentlichkeit eines Schiffsdecks den lieben Mitmenschen mit Goethe-Zitaten unter die Augen zu gehen. Und doch bezeichnete sich der Herr Major immer wieder als „olen Waterkanter“: „Ich wohne seit siebzehn Jahren in München; aber einmal in jedem Jahr muss ich zurück „an de Waterkant“, verkündete er mit unschleswig-holsteinischem Überschwang. „Und immer wieder wird mir klar: wir Schleswig-Holsteiner sind eigentlich nur in diesem Lande erträglich, anderswo weiß man mit uns nichts anzufangen, wir gehören nirgends hin. Aber alte Bekannte besuchen? Nein! Jeder entwickelt sich anders, und man erkennt sich nicht wieder.“

Bei diesen Worten hatte er mit schnellem Griff seinem Hut eine andere Form gegeben. Er schien damit eine Wendung im Gespräch ankündigen zu wollen. War er des „trockenen Tones“ schon überdrüssig? Worte und Gebärden lockerten sich ein wenig. Weite Strecken hin führte er die Unterhaltung über die Familie Rieve in plattdeutscher Sprache und verwandte dabei Kraftausdrücke, an denen die zarter besaiteten „Butenmischen“ leicht Anstoß nehmen. Und plötzlich wieder hieß es in erlesenem Hochdeutsch: „Es ist ja nicht der Familiensimpelei wegen. Aber man stößt bei solchen Forschungen auf interessante kulturhistorische Zusammenhänge. Neulich ist mir das Stammbuch eines männlichen Vorfahren aus seiner Göttinger Studentenzeit in die Hände gekommen. Da sind sie alle vertreten, die lieben ollen Hainbündler.<sup>2</sup> Interessant, höchst interessant!“ Was aber konnten seine Zuhörer groß vom Hainbund wissen? Um sich ihnen wieder zu nähern, fügte er schnell hinzu: „Ja, ik bün so 'n olen Waterkanter, un Grog mag ik ok bannig gern. Aber wie gesagt: Familienforschung ist ein schönes Ding, wenn der Mensch überhaupt wissenschaftliche Neigungen hat. Un man mutt jo doch en betjen üm de Hand hebben<sup>3</sup>; man kann doch nich den ganzen Dag sitten un Grog drinken.“

Das Bekenntnis zum Grog stimmte leider haargenau zur Beschaffenheit der Gesichtshaut. Und doch weigerte ich mich noch immer, in dem Herrn Major den Trinker zu erkennen. Vielleicht wollte er mit dem Preis des Grog die Ehrfurcht der Umstehenden lockern, ihnen Mut machen zur Entfaltung des eigenen Wesens, sich ausweisen als einen jener Offiziere, von denen die ältesten Männer noch schwärmerisch als von „feinen Kerls“ reden, Vorgesetzten, die da leben und leben lassen. Andererseits soll man sich wiederum auch nicht mit den Leuten

---

<sup>2</sup>Der Göttinger Hainbund war ein die Natur zelebrierender Dichterbund aus dem 18. Jahrhundert, dessen Gründer und Mitglied u.a. Johann Heinrich Voß war. Ein Mentor des Göttinger Hainbundes war der norddeutsche Dichter Heinrich Christian Boie (1744-1806) aus Meldorf. [Anm. d. Hrsg.]

<sup>3</sup> üm de Hand hebben: beschäftigt sein

gemein machen, und so war der Zeitpunkt des Abgangs in jeder Hinsicht gut gewählt, als der Herr Major jetzt in der Richtung auf die Kajüte davonschritt. Der Wind hatte an Stärke zugenommen; es war kühl unter wolkenverhangenem Himmel. Und wenn der Davonschreitende nun wirklich einen Grog nimmt, wer wird es ihm verdenken?

Um nicht aufdringlich zu erscheinen, folgte ich ihm nicht, sondern wandte meine Aufmerksamkeit vorläufig den Berliner Jungen zu, die enttäuscht waren, weil ihnen die Wellen nicht hoch genug gingen. Schon kräuselte sich hier und da ein Lippenpaar zu überlegenem Lächeln: Die Nordsee! Na, ja, die Provinz macht eben um ihre paar Sehenswürdigkeiten viel Geschrei. Aber Berlin ist nun mal Berlin, und wenn eine Sache einem Berliner imponieren soll, muss es schon anders kommen.

Und es kam anders, weil wir unterdessen ins „Dwarslock“ hineingeglitten waren. Das Schiff geriet ins Schaukeln, geräuschvoller kamen die Wellen heran, und ab und zu gingen an der Wetterseite ein paar Spritzer über vorlaute Mäuler. Ja, so mochte es angehen! Die Jungen vergnügten sich damit, über die schwankenden Planken hinzugehen, ohne links und rechts nach Stützen greifen zu müssen. Es wollte aber nicht mehr recht gelingen. „Mensch, halt dir senkrecht!“ hörte man rufen, und von einer andern Stelle klang es her: „Det macht ja direkt Laune.“ Und nun torkelte die Kajütentreppe empor ein Blondkopf, dem da unten der Beginn der lebhafteren Bewegung entgangen sein musste. Einen Augenblick sah er sich überrascht an. Dann schmetterte er in hellem Jubel über das Deck: „Mensch, det’s knorke.“ Nach zehn Minuten aber lag er auf einer Bank, sehr blass und mit geschlossenen Augen. Für vier Stunden blieb er dem Weltgetriebe entrückt.

Das Laufspiel hatte aufgehört. Einer nach dem andern hatte sich beiseitegeschlichen, und einmal hörte ich sagen: „Mensch, mir wird mulmig.“ Der Neptun der Nordsee forderte, was einzutreiben sein Recht ist. An der Reling standen Jammer-

gestalten aufgereiht. Sie wussten wohl nicht, wie blass sie geworden waren. Und wer sich noch nicht ausdrücklich zur Seekrankheit bekannt hatte, der meinte, den Beobachter, dessen Blick er auf sich ruhen fühlte, täuschen zu können durch ein Lächeln, das mannhaft-unbesorgt sein sollte und doch so überaus kläglich ausfiel. Als das „Dwarslock“ durchquert war, wurde es wieder ruhiger. Neptun hatte den Berliner Jungen nur einmal gutmütig mit dem Dreizack gedroht. Zu großem Toben war er nicht aufgelegt; aber am Ende hatte er einen Ruf zu hüten. Er durfte seine Nordsee doch nicht etwa durch die Bezeichnung: „Langweiliger Tümpel“ verunglimpfen lassen.

Wir fahren nun durch die Welt der Halligen. Schwarze Striche am Horizont, so lagen die niedrigen Inseln in der Ferne. Hier und da ragte eine Warft mit ihren Strohdächern höher empor. Schon ließ der Himmel an mehreren Stellen ein verheißungsvolles Fetzchen Blau durch eine Wolkenlücke hindurchleuchten. Es war ein Anblick, an den man sich schon verlieren konnte. Da aber erinnerte mich die älteste Rievetochter wieder an den Herrn Major. „Er hat jetzt schon den fünften Grog“, flüsterte sie ihrer Mutter zu in dem Bestreben, die bestürzende Nachricht an Deck noch geheim zu halten.

Schon auf der Treppe der Kajüte hörte ich den Major von Sozialdemokratie und Bürgertum reden und war ein wenig enttäuscht, weil ich ihn über politische Kannegießerei erhaben geglaubt hatte. Bei näherem Hinhören aber gewannen diese Worte an Bedeutung. Major Harders und Senator Paul saßen sich am Tisch gegenüber. Während dieser in allem Würde und Haltung bewahrte, räckelte sich der andere beträchtlich. Mit der Form seines Filzes änderte der Major ständig auch den Gesprächsgegenstand, und, es schien, als wolle er auf die Weise den Gegner zermürben. Offenbar wurde hier der Kampf um den Vorrang ausgetragen.

Die Rede kam auf Bismarck. Im Gegensatz zu den Leuten, die verantwortungslos und in gemeiner Vertraulichkeit kurzweg

von „Bismarck“ sprachen, weil sie ihm nie begegnet sind, sprach der Herr Major vom „Fürsten“ und von „Sr. Durchlaucht“ und gab durch diesen kleinen rednerischen Kniff zu verstehen, dass sein Verhältnis zum Altkanzler denn doch von einer besonderen, einer persönlichen Art gewesen sein müsse.<sup>4</sup> Was sollte Senator Paul da erwidern? In seinem Getreidegeschäft war er Sr. Durchlaucht nie begegnet.

Der Major lächelte befriedigt und meinte dann, wieder einmal warnen zu müssen vor alten Bekanntschaften, die einen doch nur enttäuschen. Ist dieser Mann nicht wandlungsfähig wie sein Hut? Die alten Bekannten enttäuschen ihn wohl deshalb, weil er die Stetigkeit ihrer Entwicklung langweilig findet. Er ist ein Freund der steten Veränderung: „Nichts ist beständig als der Wechsel. Damit muss man sich humorvoll abfinden. Jeder Lage, auch der misslichsten noch etwas Gutes abgewinnen zu können, das heiße ich Lebenskunst. Zum Teufel noch einmal! Wer ist Herr, ich oder die andern? Ich!“

Bei diesen Worten musste der Herr Major die Stimmstärke steigern, weil in der Ecke der Kajüte ein Grammophon zu quäken begann. Erst wollte er mit großer Handbewegung dem Bariton Schweigen gebieten; dann aber gewann er auch dieser Situation die gute Seite ab. Er warf den Kopf in den Nacken, blinzelte die niedrige Decke an und sang mit: „Aus der Jugendzeit! Aus der

---

<sup>4</sup>In der ersten Fassung von „Der Herr Major“ befindet sich folgende von Peters verworfene Textpassage: „Interessant war dabei auch, die obligatorische Phonetik des alten preußischen Offiziers in diesen Äußerungen wieder einmal angewandt zu hören. Diese Phonetik verdient im Interesse der Erhaltung von Kulturdenkmälern vergangener Zeiten wissenschaftliche Erforschung und Festlegung. Hier sei von ihr nur so viel gesagt, dass sie die Vokale über Gebühr bevorteilt. Die Sprache soll tragen, und darum werden die Vokale hell und schnarrend herausgebracht. Wenn nur sie in der gehörigen Stärke herausgestoßen werden, so müssen die „Kerls“ ohne große Mühe diese Elemente zu einem Befehl vervollständigen können. Und darauf kommt es an! Dem armseligen Füllsal der Konsonanten, das trotz seiner Unwesentlichkeit zum Teil ganz unangebracht entschiedene und komplizierte Bewegungen der Sprachwerkzeuge fordert, begegnet man mit souveräner Geringschätzung. Unanständig, das Maul aufzureißen und mit den Zähnen zu blecken wie ein Komödiant! Man ist Offizier, zum Deubel, man hält sich zusammen, man ist in allen Bewegungen kurz und straff. Mögen berufsmäßige „Quasselköpfe“ es anders halten, man ist ja, Gott sei Dank, Mann der Tat!“ (Nachlass F.E.Peters, Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek in Kiel, Typoskript Cb 106.23:4:01, S. 5) [Anm. d. Hrsg.]

Jugendzeit!“<sup>5</sup> Den letzten Klängen lächelte er einige Sekunden nach, und dann ging die Rede weiter: „Einmal kam ich nach langen, langen Jahren wieder im lieben alten Heide an. Es goss in Strömen, und auf dem ganzen weiten Marktplatz war kein Mensch zu sehen. An einer Ecke stand verloren ein Orgeldreher und spielte: „Aus der Jugendzeit!“ – In diesen Worten fand ich ein Stück echter Poesie, und meine zunehmende Befremdung wich für kurze Zeit wieder dem seltsamen Zauber, der trotz allem von der fragwürdigen Persönlichkeit ausging.

Der Major gab keinem Gelegenheit, ernsthaft das Wort zu nehmen. „Glauben sie aber nur nicht“, fuhr er fort, „dass ich dabei sentimental geworden bin. Nicht sentimental werden, meine Herrschaften, unter gar keinen Umständen, das gehört auch zur Lebenskunst. Wer Philosoph werden will, darf im Leben keine Dummheit unbegangen lassen. Die Dummheit aber, bei der nichts zu gewinnen ist, die sich nie wieder gutmachen lässt, vor der habe ich mich gehütet: ich habe mich nicht verheiratet. Ein Junggeselle, auch ein alter, ist König; aber die alte Jungfer ist ein Ungeheuer.“ Dann folgten ein paar sehr, aber schon recht sehr kräftige Sprüche über die Weiber im Allgemeinen, mit denen der Herr Major wohl der Meinung Nachdruck verleihen wollte, dass der Welt Lauf recht eigentlich eine Veranstaltung für halbverkommene Junggesellen ist.

Die Frau des Kapitäns, die am Schenktisch ihres Amtes waltete, errötete tief und hilflos, und zu ihrem Schutze bereitete nun Senator Paul einen Angriff vor. Aber es war nur das, was so ein Bürger „Angriff“ nennt, eine sehr flauere Sache also. Diese ahnungslosen Leute wollen selbst ihre Kämpfe noch taktvoll austragen, und dabei wundern sie sich noch und wissen nicht, warum sie eigentlich so hoffnungslos abgetan sind. Der Senator beugte sich über den Tisch vor und sagte leise: „Darf ich Sie

---

<sup>5</sup>Das Lied „Aus der Jugendzeit“ (auch „Schwalbenlied“) wurde ca. 1818 von Friedrich Rückert (1788-1866) verfasst und u.a. von Robert Radecke vertont, dessen sentimentale Version die erfolgreichste war. Das Lied war u.a. während der Weimarer Republik sehr beliebt. [Anm. d. Hrsg.]

darauf aufmerksam machen, dass Ihre Weste nicht ganz zugeknöpft ist?“ Mit diesen Worten war ja viel mehr gemeint; sie sollten auch ein Protest sein gegen den Mangel an seelischer und moralischer Form. Der Major brachte zwar seinen Anzug widerwillig in Ordnung, fuhr aber dann gegen den Feind völlig landsknechtmäßig los mit den Worten: „Is allens eenerlei, un wenn wi de Büxenklapp apen hebbt.“ Hob der Bürger den groben Fedehandschuh auf? Nein! Er stand auf, sagte ebenso bestimmt wie taktvoll: „Ansichtssache!“ und verließ dann in sehr würdiger Haltung den Raum. Der Soldat lachte roh triumphierend hinter ihm her; er wusste, dass der Kampf um den Vorrang entschieden war.

Als *mich* jetzt ein prüfender Blick des Landsknechts traf, wandte ich mich schnell ab und ging dem Senator nach. Kurz darauf erschien auch der Major wieder an Deck, bedenklich schwankend, obwohl das „Dwarslock“ schon seit Stunden hinter uns lag. Die Reisegesellschaft hatte sich jetzt unter dem schönen Sommerhimmel der Betrachtung der Inselwelt so hingeeben, dass der Zustand des alten Herrn noch einigermaßen verborgen bleiben konnte.

Frau Rieve saß mit ihrem Anhang auf einer Bank, die nur durch einen schmalen Gang von der Reling getrennt war. Der Herr Major hatte sich darauf versteift, gerade diesen Durchgang zu benutzen, geriet aber, obwohl die Damen ihre Füße vorsorglich weit zurückzogen, ins Stolpern und wäre der Frau Rieve gewiss in den Schoß gesunken, wenn er nicht noch im letzten Augenblick mit der einen Hand die Relingstange hätte fassen können. Nun stand er den Damen gegenüber, nun erst erkannte er sie. Vorwurfsvolle Blicke verfehlten ihre Wirkung vollkommen. Wenn man Waterkanter, Weiberverächter, Grogtrinker und alter Soldat ist, stellt Beschämung einen schwer erreichbaren Gemütszustand dar.

Er hielt die Stellung und setzte das vor Stunden abgebrochene Gespräch harmlos fort. Sein Mund war schlaff und

unbeherrscht. Sekundenlang blieben die Lippen in kreisförmig vorgestulpter Form stehen, und der Eindruck eines schnappenden Karpfenmauls war vollkommen. Beim Reden bildeten sich in den Mundwinkeln aus unbeherrschtem Speichel kleine Schaumansammlungen. Bestand für den Major Harders irgendeine Verpflichtung, die Komödie von heute Morgen mit „Gestatten gnädige Frau!“ und solchen Albernheiten weiterzuführen? Es beliebte ihm nun, sich anders zu geben. Entehrend, einen ersten Eindruck immer aufs Neue hervorrufen zu wollen, nur um den lieben Mitmenschen, und in diesem Falle gar Weibern, die Unbequemlichkeit des Umdenkens über einen anderen zu ersparen! „Ja, ja, beste Frau Rieve, jeder Situation gewachsen sein! Wer ist Herr, ich oder die andern? Ich!“

Nun fing er gar noch an, mit der älteren Tochter in der Form zu schäkern, die Soldaten im Manöver Dorfmägden gegenüber für angebracht halten. Das Mädchen lief einfach davon, weil es ja noch frei war und den Zwang verwandtschaftlicher Rücksichtnahme seiner vierzehn Jahre wegen noch nicht anzuerkennen brauchte. Aber auch die Flucht brachte den Herrn Major nicht aus der Fassung. Er lachte belustigt: „Sie ist rot geworden. Das ist ein gutes Zeichen. Vielleicht habe ich in meinen alten Tagen doch noch Glück bei Weibern.“ Dabei sah er der Mutter frech ins Gesicht. Von Zeit zu Zeit wandte er sich dem Wasser zu, nahm wie in Ehrerbietung den Hut ab und sagte schwärmerisch: „Ja, das Meer macht den Geist frei!“ Er mochte wohl fühlen, wie der frische Seewind lichtend hineinfuhr in das dunkle Alkoholgewölk über seinem Hirn.

Um elf Uhr morgens war Hallig Hooge erreicht, und nach einem langwierigen Ausbooten verstreute sich die Gesellschaft auf der Insel.

Als wir gegen drei Uhr zum Einbooten ans Ufer zurückkamen, lag dort der Herr Major unbeweglich im Grase. Wie leicht konnte er schlafend am Deich liegen bleiben, die Heimfahrt versäumen, in Verlegenheit geraten. Aber es zeigte

sich wieder, dass nur die Lebensunsicheren bei solchen Gelegenheiten immer in die erste Reihe streben. Der Philosoph aber, der jeder Situation Gewachsene, weiß abzuwarten, und so war denn auch bei der letzten Fahrt des Bootes der Herr Major an Bord. Es machte einige Mühe, ihn die kleine Treppe empor auf den Dampfer zu befördern, und die Heiterkeit der Zuschauer hatte schon hier einen hämischen Nebenton. Die Sehenswürdigkeiten der Insel waren abgetan, die Heimfahrt konnte auch weiter keine Überraschungen bringen. Im Suchen nach neuem Zeitvertreib stürzten sich die Reisenden von der „Stadt Husum“ jetzt um so lieber auf den Herrn Major, als sie am Morgen geneigt gewesen waren, ihm Führerrang einzuräumen. Als der Alte endlich sicher auf den Decksplanken stand, versetzte ihm einer der Männer ohne alle Umstände einen herzhaften Schlag auf die Schulter und sagte dazu: „Na, Herr Major, das ist ja noch einmal gut gegangen.“ Am Morgen hatte dieser Mann mit dem gewesenen Offizier in ehrfurchtvollster Haltung einige Gläser geleert. Nun ließ er, der frühere Soldat, sich zu dem Wagnis hinreißen, einem Major auf die Schulter zu klopfen, und als daraufhin der Himmel nicht einstürzte, gewann eine Neigung zur Zuchtlosigkeit, die sich schon beim Einbooten bemerkbar gemacht hatte, bei ihm und anderen gewaltig an Boden.<sup>6</sup> Die böse Saat, die der Herr Major mit der eigenen Zuchtlosigkeit ausgestreut hatte, schoss geil auf.

Er schien die Gefahren der veränderten Lage dunkel zu fühlen, konnte sie aber noch nicht greifen und begegnete ihnen darum vorerst mit einer ziellosen Gereiztheit. Die redensartliche Geschwätzigkeit der Berliner Jungen und Mädchen riss ihn zu beleidigenden Vergleichen zwischen Schleswig-Holsteinern und Märkern hin. Dann wandte er sich, angewidert vom Treiben der

---

<sup>6</sup>Aus der ersten Fassung: „Man hat sich ja das als Soldat von Offizieren oft gefallen lassen müssen. Warum sollte man nicht einmal Wohlwollen auf die gleiche Art zurückzahlen dürfen? Vielleicht war dieser Schlag auf die Schulter Sättigung einer lange hungernden Eitelkeit. Vielleicht aber war er auch eine Rache.“ (Typoskript aus dem Nachlass, Cb 106.23:04.01, S. 9). [Anm. d. Hrsg.]

fremden Jugend, der Bank zu, auf der Frau Rieve Platz genommen hatte. Mit Bestürzung stellte sie Abstand her, und ihre Tochter ergriff sofort die Flucht. Da war aber der Major der Situation schon wieder gewachsen. „Scheu wie eine Bekassine“, bemerkte er lachend. „Da ist schwer zum Schuss zu kommen. Langes Zielen hat gar keinen Zweck. Gewehr hoch – und dann muss der Schuss auch schon raus sein.“

Überhaupt benutzte er von nun an Jagderinnerungen, um mit ihnen seine Rede zu schmücken. „Da drüben auf Pellworm war ich vor Jahren einmal auf Seehundsjagd. Der alte Ketel Ketelsen und ich waren allein im Boot. Ich zog ab und hatte wohl fehlgeschossen; der Seehund war verschwunden. Da sagte Ketel Ketelsen: „Dat's 'n olen Hund; de dükert.“ Es liegt eine Philosophie darin! So machen wir es nämlich, wir alten Hunde, wir alten Seehunde im Meer des Lebens: wenn es gefährlich wird, so tauchen wir weg. Kein Mensch weiß, wo wir wieder auftauchen werden; wir selbst auch nicht recht. Aber wir kommen schon irgendwo wieder hoch.“

Eben jetzt ist in eine Gruppe jüngerer Männer große Bewegung gekommen. Fritz, der schon morgens scharf mit Grog geheizt hatte, wollte seine Freunde zu einem Gang unter Deck veranlassen. Aber Karl sprach dagegen und setzte sich durch. Daraufhin bezeichnete Fritz die andern zusammenfassend als „Schietkerls“ und machte sich dann allein auf den Weg. Dabei stieß er auf den Herrn Major und kostete nun auch seinerseits von der ungehörigen Lust, einem Major auf die Schulter zu klopfen. Arm in Arm wanderten beide weiter zur Quelle des süßen Grog. Der alte Offizier duldete auch diese weitere Anbiederung.

Im Umsehen wurde mir auch klar, warum Karl nicht zum Grogtrinken zu bewegen war. Er hatte mit der größten, etwa sechzehnjährigen Berlinerin ein Gespräch angefangen, in dem es, von außen gesehen, sehr harmlos um Ebbe und Flut, um Watten und Deich ging. Aber dies alles war nur ein Vorwand und wurde beiderseitig als solcher empfunden. Schon hatte das alte Spiel mit

den Augen verraten, dass es hier um ganz andere Dinge ging. Bald konnte man rundum plaudernde Paare beobachten. Husums junge Männerwelt legte pflichtvergessen hergelaufenen Berlinerinnen die ganze Nordfriesische Inselwelt zu Füßen. Vergebens hatte der Major gegen das märkische Babel und das andere Geschlecht Attacke geritten. Die stammverwandte männliche Jugend schlug gute Lehren in den Wind.

Ob dem Warner selbst schon eine Warnung zugeleitet wurde? Ob eine Kunde von der Rebellion schon in die Kajüte gedrungen ist? Wieder einmal stieg ich die Treppe hinab. Da waren die beiden Grogfreunde verhängnisvollerweise in das politische Fahrwasser geraten. Der Major gab sich ganz als den Mann, der seine Sache auf nichts gestellt hat. Wohl war Fritz im Recht, wenn er gegen diese Verwahrlosung aufbegehrte. Aber die Betrunkenheit gab seinen Gegen Gründen von vornherein einen falschen Ton, alles kam ihm quer über die Zunge, und er vertrat darum eine gute Sache sehr schlecht. „Dann sind Sie kein Patriot in meinem Sinne“, rief er eben überzeugungstreu, und der Major echote mit offenkundiger Geringschätzung: „In Ihrem Sinne!“ Dem eifrigen Fritz fiel aber weiter nichts auf, und er fuhr fort: „Ich meine, Sie haben sich als Offizier für unsere schwarz-weiß-rote Fahne begeistert.“ – „Begeistert!“ höhnte der andere. – „Ich meine, Sie haben die Fahne bewundert.“ – „Bewundert! Junger Mann, ich bewundere nichts mehr. Dazu bin ich zu alt geworden. Dazu habe ich vom Leben zuviel gesehen. Nil admirari! Das Bewundern überlasse ich den Ignoranten.“

Es war, als habe der Major mit diesen Worten zwischen sich und seinem Gegenüber ein eisernes Gitter ins Schloss schnappen lassen.<sup>7</sup> Fritz hatte das dunkle Gefühl einer Schlappe, die

---

<sup>7</sup>Von Peters verworfene Passage aus der ersten Fassung: „Fritz hat den Kreis seiner Betrachtungen erweitert; er ist von Fahnen auf Orden gekommen. Er, er hält sie in Ehren, die Fahne, unter der er gekämpft hat; er hält auch sein eisernes Kreuz in Ehren. Da öffnet der Alte ein wenig das Gitter und ruft durch einen Spalt: „Junger Mann, wenn ich meine Orden hervorsuchen und anstecken wollte, es würde eine langwierige Beschäftigung. Ich verzichte darauf. Ich weiß nicht einmal, wo der Blechladen hingekommen ist. Alles einerlei. Und

wettgemacht werden musste. Vorerst warf er die großen, überzeugungstreuen Worte mit erheblichem Geballer gegen das Gitter. Als er damit den Major zu keiner Gegenäußerung bewegen konnte, erhob er sich, und einen Augenblick schien er in Tätlichkeiten sein Heil suchen zu wollen. Dann ließ er es bei der Protestkundgebung des Aufstehens bewenden, und da der Kellner eben zwei frisch gefüllte Gläser brachte, nahm er seinen Platz wieder ein. Die beiden Kumpane schwiegen sich an, es wurde langweilig, und ich wandte mich ab, um mich vom Stande der Rebellion zu unterrichten.

Wenige Minuten später brach das Verhängnis über den Herrn Major herein. Leider versäumte ich den Anfang des dramatischen Auftritts, und ich musste später den Senator Paul bitten, meine Kenntnis der Vorgänge zu vervollständigen. Der stille Zorn des nunmehr stillen Zechers hatte sich mit plötzlichem Getöse über einigen Berliner Mädchen entladen, die zum Schokoladekauf in die Kajüte gekommen waren. Als taktvoller Bürger konnte mir der Senator unmöglich die Ausdrücke wiederholen, deren sich der tobende Landsknecht bedient hatte. Jedenfalls waren sie sehr unflätig gewesen.

Als ich, herbeigezogen von dem Höllenlärm, in der Kajüte anlangte, stand Karl in der Haltung eines Tenors unmittelbar vor Beginn der großen Arie am Fuß der Treppe. Er war jetzt ganz Lohengrin, ganz Schutz und Schirm der bedrängten Unschuld. „Sie gehören in eine Trinkerheilstätte“, rief er, „aber nicht dahin, wo junge Damen sich aufhalten.“ Aus den Augen seiner Erkorenen traf ihn ein Glutblick, und auch die andern Mädchen zollten dem Ritter volle Bewunderung. Dann eilten zwei Lehrer herzu und räumten die Kajüte von den Schülern. Der Herr Major verfiel der allgemeinen Verachtung. Es war mit ihm so weit gekommen, weil er offenbar den gegebenen Augenblick zum „Dükern“ versäumt hatte.

---

wenn die Leute grün flaggen wollen, meinnetwegen immerzu!“ (Nachlass F.E.Peters, Cb 106.23:4:01, S. 11) [Anm. d. Hrsg.]

Es war nun ganz still geworden im Raum. Fritz saß noch, blöde lächelnd, neben seinem Zechgenossen. Man warf den beiden missbilligende Blicke zu, und langsam begriff Fritz, dass die Volksgunst seinen Kumpan ganz verlassen hatte. Da musste gerettet werden, was noch zu retten war, und also erhob er sich zum anderen Male. Und nun hielt er laut und mit der jähren Grundsatzfestigkeit des Betrunkenen eine kleine Rede. Er mochte in seinen Sätzen wohl selbst den Mangel einer hinreichenden Verzahnung der Gedanken empfinden und gab sich darum Mühe, durch die Häufung von Bindewörtern darüber hinwegzutäuschen: „Du, ich habe zwei Glas Grog für dich ausgegeben. Aber anständig müssen wir bleiben; denn ich habe zwei Glas Grog für dich ausgegeben. Aber wenn du hier junge Damen belästigen willst, denn bin ich da, obgleich ich zwei Glas Grog für dich ausgegeben habe. Denn unsern Spaß wollen wir haben. Aber wenn du den Damen zu nahe trittst, denn kannst du was erleben. Denn bin ich da, obgleich ich zwei Glas Grog für dich ausgegeben habe. Das kann ich ja auch gern, weil ich dich für ein Original gehalten habe. Aber nun ist Schluss; denn du belästigst hier die jungen Damen. Du bist ein Schweinehund!“

Der Herr Major war ganz in sich zusammengesunken. Und nun riss ihm Fritz den symbolischen Hut vom Kopf und verabreichte ihm einen leichten Schlag auf den kahlen Schädel, ach, nur einen symbolischen Schlag, nichts weiter. Da sank der Major noch tiefer in sich zusammen; der Kopf wollte zwischen den Schultern fast verschwinden. Einmal warf er, wie versinkend, die Augen im Kopf herum. Man sah es ganz deutlich: er dükerte, der alte Hund, der alte Seehund im Meer des Lebens. Aber es war zu spät.

Der Kellner wollte sich ins Mittel legen; aber es war nicht mehr nötig. Fritz hielt ohnehin seine Mission für beendet und schwankte der Treppe zu. „Befreien Sie mich von der Gegenwart dieses Menschen!“ schnarrte der Gemaßregelte den Kellner an; und dem entschwindenden Fritz rief er noch nach: „Gehen Sie

mir aus der Sonne, um mit Diogenes zu reden.“ Er betrachtete es als ein Gebot der Ehre, noch für einige Zeit der von Missachtung dicken Luft in der Kajüte standzuhalten. Nun murmelte er meist Unverständliches vor sich hin: „Man sollte niemals herabsteigen, sich unter keinen Umständen mit dem Pack gemein machen.“ Dann war die Ehrenfrist verstrichen. Mühsam erhob er sich, drehte sich in der Tür noch einmal um und rief lachend und mit großer Gebärde über uns alle hinweg: „Alles Philister und Ignoranten, nur noch dazu gut, einem Philosophen von Zeit zu Zeit Grund zum Gelächter zu geben.“

An Deck spielte der Herr Major von nun an eine ganz traurige Rolle. Er saß zusammengeknüllt irgendwo auf einer Bank und war in Schlaf gesunken. Der Seehundskopf lag schief an einer Banklehne. Aus der nun vollends unbeherrschten unteren Mundecke floss der Speichel und sammelte sich auf dem Ärmel des Lodenmantels zu einem kleinen Teich von langsam wachsendem Umfang. Da holte einer der Berliner Jungen seine Kamera hervor und brachte den Herrn Major in diesem Zustand auf die Platte. „Der Olle ist jut, den muss ich mitnehmen nach Berlin.“<sup>8</sup>

Husum war schon vor einiger Zeit in Sicht gekommen, und nun glitten wir in die Au hinein. Spaziergänger, die von der „Erholung“ heimkamen, standen mit silhouettenscharfen Umrissen vor dem Hintergrund des Abendhimmels. Kurz vor der Landung sammelte einer der Lehrer die sämtlichen Schüler zum Singen um sich. Ein roter Ball, so berührte die sinkende Sonne eben mit ihrem unteren Rand die First des Deiches. Fast

---

<sup>8</sup>Aus der ersten Fassung: „So lebte der Herr Major auch an diesem Tage en marge der Gesellschaft. Er gehörte nicht mehr recht dazu. Es ist vermutlich immer so gewesen. Er ist ein alter Soldat und sicher auch ein Stück Künstler. Aber die Kreise dieser Lebensformen liegen nur zu einem Teile innerhalb des großen Kreises der bürgerlichen Gesellschaft. Ein Teil liegt draußen im Verantwortungslosen: der Soldat kann sich ins Landsknechtstum, der Künstler in die Bohême verlieren. Und doch sind all die Abseitigen, die Menschen mit der Neigung, über den Rand zu treten, meiner warmen, menschlichen Teilnahme gewiss, und es ist von ihr auch der Herr Major nicht ausgeschlossen.“ (Nachlass F.E.Peters, Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek in Kiel, Cb 106.23:4:01, S. 13). [Anm. d. Hrsg.]

erwarteten wir, die glühende Kugel nun neben uns herrollen zu sehen. Die Schüler sangen sich in eine wachsende Andacht hinein, und die Klänge des Dankliedes für einen schönen Sommertag wirkten so tief, dass sie die ganze Reisegesellschaft heimführten unter das wohltätige Gesetz der Form.

Hatte mich der Alte bis dahin nur belustigt und gegen Schluss auch geärgert, so überkam mich jetzt das Erbarmen. Ich überlegte mir ein paar freundliche Worte, mit denen ich versuchen wollte, auch für ihn den Tag zu einem guten Abend zu lenken. Eben verließ er unsicheren Schrittes das Schiff. Da sah ich, wie Frau Rieve jenseits des Landungssteiges mit ihren Töchtern verweilte, bis der Herr Major herangekommen war. Sie reichte ihm zum Abschied freundlich die Hand und – vermochte sogar ihre große Tochter, ein Gleiches zu tun. Da empfand ich meine Worte als überflüssig. Eine Frau hatte in großer Güte meine Aufgabe schon erfüllt.

Ob aber der Herr Major einer Tröstung wirklich so sehr bedurfte? Ich sah ihn drüben in einer Hafenschenke verschwinden. Wenn er keinen Zeugen der Vorgänge des heutigen Tages mehr um sich weiß, dann wird er gleich wieder Herr der Situation sein, wird das Leben als Philosoph meistern, wird wieder auftauchen, der alte Hund, der alte Seehund im Meer des Lebens.

